

Bieberger • Gruber • Herberstein • Hasmann

# Geisterschlösser in Österreich

Spuk hinter herrschaftlichen Mauern –  
Augenzeugen berichten



Weltbild

Christof Bieberger – Alexandra Gruber  
Johannes Herberstein – Gabriele Hasmann

GEISTERSCHLÖSSER  
IN  
ÖSTERREICH

*Spuk hinter herrschaftlichen Mauern*

Christof Bieberger – Alexandra Gruber  
Johannes Herberstein – Gabriele Hasmann

# GEISTERSCHLÖSSER IN ÖSTERREICH

*Spuk hinter herrschaftlichen Mauern*

**Weltbild**

[www.weltbild.at](http://www.weltbild.at)

Sonderausgabe für Weltbild Verlag, Salzburg

Copyright © 2004 by Verlag Carl Ueberreuter GmbH., Wien

Einbandgestaltung: Beatrice Schmucker

Coverfoto: Alexandra Gruber

Bildbearbeitung: Karl Hammerschmidt

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN: 978-902859-40-2

2016 2015 2014

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

# Inhalt

Vorwort _____	7
ZU PFINGSTEN ZWISCHEN TRAUM UND TAG ____ <i>Schloss Grünau, Niederösterreich</i>	11
»SCHLOSSHANSEL« UND »BÖSE KATHL« _____ <i>Schloss Bernstein, Burgenland</i>	21
DIE GEISTERKUTSCHE _____ <i>Schloss Therasburg, Niederösterreich</i>	44
DER LETZTE GRUSS DES SCHÖNEN AHNEN ____ <i>Schloss Tratzberg, Tirol</i>	50
UNHEIMLICHE FESTBELEUCHTUNG _____ <i>Schloss Eggendorf, Oberösterreich</i>	67
WER SPUKT AUF ZIMMER 35? _____ <i>Schloss St. Georgen, Kärnten</i>	76
SCHWARZE FRAU IM WEISSEN SCHNEE _____ <i>Schloss Ladendorf, Niederösterreich</i>	91
EIN FÜRST OHNE ERBEN UND EIN GRAF OHNE KOPF _____ <i>Barockschloss Riegersburg, Niederösterreich</i>	103
DIE WILDE JAGD _____ <i>Schloss Trautenburg, Steiermark</i>	119
KAISERLICHE HOFGESPENSTER _____ <i>Schloss Schönbrunn, Wien</i>	128

DIE FRAUEN VON WALCHEN _____	140
<i>Schloss Walchen, Oberösterreich</i>	
EIN PAAR MINUTEN EWIGKEIT _____	149
<i>Schloss Primmersdorf, Niederösterreich</i>	
HEXENSCHREI UND TOTENTANZ _____	157
<i>Burg Moosham, Salzburg</i>	
WO GRILLPARZER DIE AHNFRAU FAND _____	163
<i>Renaissanceschloss Greillenstein, Niederösterreich</i>	
DIE SELTSAMEN EXPERIMENTE DES DR. HELBICH _____	171
<i>Waldviertler Geisterwerkstatt, Niederösterreich</i>	
KLEINER REISEFÜHRER _____	177
Informationen zu den Schlössern und Burgen	
Anmerkungen _____	182
Literaturhinweise und Quellen _____	189
Bildnachweis _____	192
Danksagungen _____	192

# Vorwort

Der kopflose Ahnherr, die Geisterkutsche, ruhelose Schemen in Mönchskutten, die Weiße Frau, sie alle sind uns bekannt. Aus der Literatur oder aus Hollywood. Vielleicht auch von der letzten Reise auf die britischen Inseln, wo nahezu jedes alte Gebäude, das auf sich hält, eines dieser Gespenster vorzuweisen hat. Geisterschlösser – sie passen ins schottische Hochland, oder in eine nebelverhangene englische Moorlandschaft. Kein Mensch denkt dabei wohl an Österreich. Warum eigentlich?

Erzählungen über Spuk und Geister haben hier zu Lande kaum Tradition. Jemand, der derartig Unglaubliches berichtet, gerät auch heute noch leicht in den Ruf, ein »Spinner« zu sein. Einiges davon findet sich in den allgemein bekannten Sagen. Die aber wurden im Laufe der Zeit gründlich »überarbeitet«. Zuerst von der Kirche, dann von den Aufklärern, zuletzt von den Pädagogen. Sagen gelten heute als mit einigen folkloristischen Motiven versehene Geschichten für Kinder, die niemand mehr für bare Münze nimmt. Ein Teil unseres kulturellen Erbes ging damit verloren. Geistern dürfte diese verkümmerte Tradition aber ohnehin egal sein. Sie erscheinen wo und wem sie wollen.

Als wir vor mehr als zwei Jahren begannen, österreichische Spukgeschichten zu sammeln, war es nach anfänglichen Schwierigkeiten bald, als hätten wir eine Lawine losgetreten. Viele Menschen kontaktierten uns, um von ihren unerklärlichen Wahrnehmungen und Begegnungen mit Verstorbenen zu berichten. Nach unserem ersten Buch, *Spuk in Wien*, lag es nahe, Gespenstisches auf den mehr als viertausend heimischen Burgen und Schlössern zu suchen.

Deren Geschichte reicht oft sehr weit zurück. Nicht selten stand auf ihrem Platz schon ein römisches Kastell oder gar ein keltisches Heiligtum. Trotz der Pracht dieser Anwesen haben ihre Mauern im Laufe der Jahrhunderte nicht nur Schönes gesehen, meist auch jede Menge Blut und Leid. Sehr oft waren Schlösser Gerichtssitze. Hier wurde gefoltert, wurden Todesurteile unterzeichnet

und auch vollstreckt. Spuren solcher Ereignisse, mag man es nun *Karma* nennen oder *Energien*, haben offenbar die Zeit überdauert und sind immer noch vorhanden. In solchen Fällen berührt die Vergangenheit unsere Gegenwart.

Schicksalhafter hat sich natürlich überall ereignet, nicht nur in herrschaftlichen Anwesen. Aber weiß man auch davon? Wer lebte früher in diesem oder jenem Haus, was hat sich dort ereignet, vor fünfzig, hundert oder gar vierhundert Jahren? Die Geschichte von Schlössern und Burgen hingegen wurde meist gut dokumentiert. Über ehemalige Bewohner lässt sich zumindest *etwas* sagen, auch *kennt* man jene unter ihnen, die anscheinend bis heute keine Ruhe finden. Endlose Zimmerfluchten, düstere Gänge und Gewölbe, manchmal ihre abgeschiedene Lage, unterstreichen noch das Unheimliche solcher Orte.

Oft gehören diese Anwesen seit Jahrhunderten denselben Familien. Familien, mit alten, klingenden Namen, die zwar untereinander immer schon ihre Erlebnisse ausgetauscht haben, diese aber Außenstehenden, Fremden, nie und nimmer anvertrauen würden. Hier kam uns der Zufall zu Hilfe: Wir trafen auf Johannes Herberstein, der sich für das Drehbuch einer Fernsehdocumentation schon seit Jahren auf der Suche nach österreichischen Geisterschlössern befand. Außerdem trägt er selbst einen dieser alten Namen. Auch wenn ihn die meisten Schlossbesitzer nicht persönlich kannten, öffneten sich dadurch Türen, die zuvor unwiderruflich versperrt schienen. Zusammen besuchten wir Schauplätze, sprachen mit Augenzeugen, erkundeten die Umgebung und werteten das gesammelte Material aus.

Anspruch auf Vollständigkeit können und wollen wir nicht stellen. Viele Geschichten sind aus unterschiedlichen Gründen nicht in diesem Buch enthalten: Einige mussten wir aus Platzgründen aussparen, in anderen Fällen wollten die Betroffenen mit ihren Erlebnissen schlicht und einfach nicht an die Öffentlichkeit gehen. Die meisten österreichischen Geisterschlösser haben wir aber wahrscheinlich gar nicht gefunden. So mancher Leser wird sich jetzt vielleicht wieder an seine Großmutter oder die alte Nachbarin erinnern. Erzählten die nicht auch immer, dort oben, »bei der Herrschaft« sei es seinerzeit nicht ganz geheuer zugegangen?

Wie reagieren nun Menschen, denen ein Geist begegnet ist? Eigentlich völlig unterschiedlich. Für manche sind ihre Erlebnisse überhaupt nichts Außergewöhnliches, sondern Teil der überlieferten Familientradition. Andere wieder bekamen den Schock ihres Lebens. Wir haben uns bemüht, die Berichte so wiederzugeben, wie sie uns erzählt wurden, ohne krampfhaft nach naturwissenschaftlichen Erklärungen zu suchen. Manches sollte man einfach auf sich beruhen lassen, vielleicht darüber nachdenken, daraus seine eigenen Schlüsse ziehen, es am Ende aber als von Menschen Erlebtes akzeptieren.

Denn selbst wenn es wie etwa im Fall Bernstein Dutzende Augenzeugen gibt, die alle genau dieselbe Gestalt gesehen haben wollen, so wird der Wissenschaftler trotzdem scheitern, sobald er versucht, mit seinen Messgeräten das Phänomen zu erfassen. Vielleicht ist das auch ganz gut so. Gäbe es in unserer High-Tech-Welt überhaupt keine Geheimnisse mehr, wäre das wirklich ein Gewinn? Geht nicht viel mehr Faszination von ungelösten Rätseln aus?

Eines noch vorweg: Wir sind uns bewusst, dass Titel wie »Graf«, »Baron« oder »Fürst« im republikanischen Österreich längst ihre rechtliche Bedeutung verloren haben, ihr Führen für österreichische Staatsbürger im Amtsgebrauch verboten ist und ihre schriftliche Erwähnung einige Leser irritieren wird. Dass wir diese Anreden in den meisten Kapiteln dennoch verwenden, liegt nicht an einer antidemokratischen Einstellung. Wir sind weder Monarchisten, noch verklärte Nostalgiker. Der Grund ist viel simpler: Adelstitel passen ganz einfach zu Spukgeschichten und betonen die eigentümliche Atmosphäre der alten Herrschaftssitze zusätzlich.

Viel Vergnügen bei einer Reise ins Unbekannte.

Die Autor(inn)en  
Wien, Oktober 2004

# ZU PFINGSTEN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

*Schloss Grünau,  
Waldviertel, Niederösterreich*

Die Freude bei den alten Bäuerinnen aus der Nachbarschaft war groß, als endlich wieder Leben in das »unhamliche G'schloss« einkehrte. Angelockt von den Renovierungsarbeiten kamen sie vorbeispaziert. So finster habe es immer gewirkt und nachts hätte man den Ort »wegen der Geister« lange schon gemieden. Jetzt seien sie erleichtert, das Schloss endlich wieder bewohnt zu sehen, vertrauten sie Frau N. damals an. Das war 1970 und die aufwändige Sanierung des »devastierten Gebäudes« hatte gerade erst begonnen. Die Schlossherrin verwies die Aussage der Nachbarinnen in das »Reich der Halluzinationen und Märchen. Es war von Gespenstern während der Pfingstzeit die Rede, es hieß, die Ahnfrau mache sich bemerkbar. Ich war stets von stabiler Natur und Gespenstergeschichten tat ich damals als Ausdruck von Ängstlichkeit, Unaufgeklärtheit oder Persönlichkeitsstörungen labiler Menschen ab.«

Da Frau N. einen alten, nicht unbekanntenen Namen trägt, möchte sie als Erzählerin anonym bleiben. Denn viele Menschen denken wahrscheinlich ebenso, wie sie es getan hat, ehe sie hierher gezogen ist. Schloss Grünau dient heute ausschließlich privaten Wohnzwecken und kann nicht besichtigt werden.

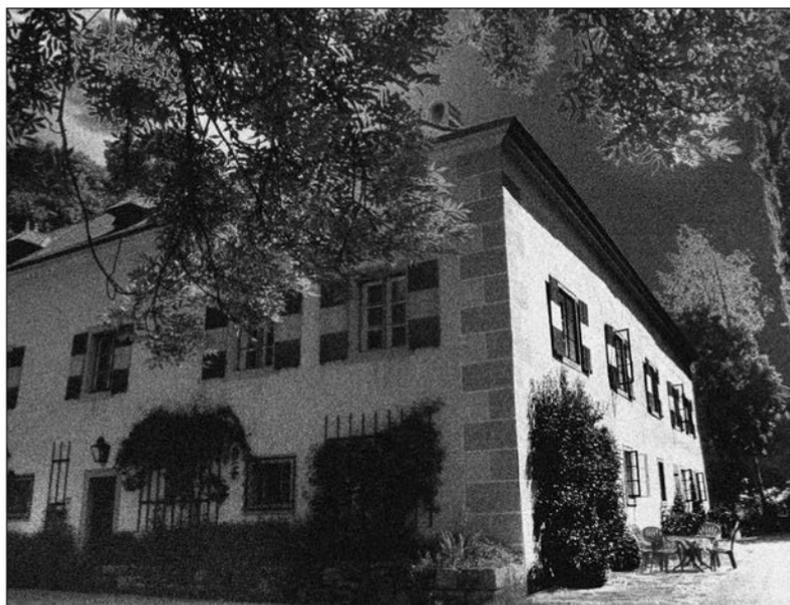
Grünau, ein winziger Ort im Waldviertel, gehört zur Pfarrgemeinde Windigsteig, nahe Waidhofen an der Thaya. Vermutlich leitet sich der Name von einer Aulandschaft mit besonders gutem Wachstum und guter Eignung als Weidegebiet ab. Das Schloss selbst wirkt, sieht man von den rot-weiß gestrichenen Fensterläden ab, fast unscheinbar, eher wie ein liebevoll renovierter Vier-

kanthof. Nach einem Brand wurde der Turm 1922 abgetragen. Ursprünglich war es ein Wasserschloss gewesen, umgeben von einem gefluteten Graben.

»Als wir das Anwesen aus Familienbesitz kauften, war hier im Erdgeschoß noch ein Schweinestall. Wir mussten den verrotteten Holzboden in der heutigen Eingangshalle herausreißen, da fanden wir die Grabstätten. Es waren ziemlich kleine, abgemauerte Stellen, jahrhundertealt, als wären hier seinerzeit Kinder bestattet worden. Sie müssen noch aus der Zeit vor 1687 stammen, bevor die Grafen Kufstein das Schloss erwarben. Früher lag genau darüber die Kapelle. Begräbnisse außerhalb des Arealen waren wahrscheinlich wegen des Wassergrabens nicht möglich. Ob hier wirklich Kinder begraben liegen, entzieht sich meiner Kenntnis. Damals waren die Menschen ja generell viel kleiner als heute. Vermutlich sind es die Gräber ehemaliger Bewohner.«

Frau N. setzt sich ihre Lesebrille auf die Nase und nimmt ein Blatt zur Hand. Auf ihm ist die lange Liste der Vorbesitzer vermerkt. Fein säuberlich sind die Namen mit Jahreszahlen versehen. Ganz oben steht 1311: »Grunnaw desolata«, das zerstörte Grünau, findet sich erstmals in einer Urkunde. 1386 scheint als erster Inhaber des Edelsitzes »Hans der Dachspeckh«, ab 1486 »Wolfgang der Dachspeckh« auf. 1597, zur Zeit der Bauernkriege, empörten sich sieben Dörfer gegen ihre Herrin Amalie Römer auf dem »Grienawhof«. 1620 wird ein Christoph Römer wegen seiner Untreue geächtet. Zusammen mit vielen anderen Waldviertler Adeligen hatte er sich den böhmischen Protestanten angeschlossen, die im selben Jahr am Weißen Berg durch die Kaiserlichen eine entscheidende Niederlage erlitten. Römers Vermögen wurde konfisziert. In der Mitte der Liste finden sich die Grafen Sprintzenstein und Kufstein, danach folgen durch die Jahrhunderte Ritter, Freiherren und Barone. Im Besitz der Familie N. steht das Anwesen seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Gleich an den gepflegten kleinen Park mit den alten Bäumen schließt ein Teich, mit Ruderboot und einem Häuschen für die Enten. Frau N. bewohnt heute die unteren Räume des Schlosses, oben leben »die Jungen«, der Sohn mit seiner Familie. Ihr Mann ist bereits 1977 tödlich verunglückt.



*Pfingsten ist die Zeit der Geister in Schloss Grünau*

»1971 zu Pfingsten verbrachten meine Familie und ich samt Schulfreunden der Kinder unser erstes Wochenende im Schloss. Draußen war es windstill, es wehte kein Lüftchen. Seltsamerweise standen die Vorhänge waagrecht ins Zimmer. Bei Zugluft hätten sie hingegen aus dem Fenster wehen müssen. Wir hörten Stimmen, die wir nicht einordnen konnten, abgesperrte Türen fielen krachend ins Schloss. Die ganze Beleuchtung im Haus ging plötzlich an, genauso schnell erlosch sie auch wieder.« Frau N. lächelt, als sie an ihren Mann denkt. »Er meinte damals, die Ahnfrau mache sich bemerkbar. Angst hatten wir keine.«

N., eine agile ältere Dame, legt sichtbar Wert auf ihre gepflegte Erscheinung. Sie ist schick gekleidet, dezent geschminkt und trägt die grauen, schulterlangen Haare perfekt geföhnt. Gleichzeitig besticht sie mit Charme und Gastfreundschaft. Die merkwürdigen Ereignisse in ihrem Schloss listet sie mit Hilfe eines Spickzettels

chronologisch auf, unbeeindruckt, als handle es sich um geplante Einkäufe. Ihre Erlebnisse, unterteilt in »unteres und oberes Schlafzimmer«, sind in schöner, alter Handschrift festgehalten. »Ich berichte wahrheitsgemäß, sofern Wahrheit im Diffusen einen Sinn ergibt«, stellt sie eingangs klar.

»Nach dem frühen Tod meines Mannes verbrachte ich viel Zeit alleine hier mit meinem Hund, verspürte aber nie Beklemmungen oder gar Ängste.«

Auch nicht, als sich 1981, wieder zur Pfingstzeit, eine Gestalt manifestierte.

»In diesem Jahr zog ich mit den Kindern endgültig im Schloss ein. Da erlebte ich die Erscheinung zum ersten Mal. Ich schlief damals noch im oberen Schlafzimmer und wachte in der Dämmerung auf, wahrscheinlich, weil ich mich beobachtet fühlte. Neben meinem Bett stand eine durchsichtige Gestalt, den Umrissen nach trug sie einen Umhang mit Kapuze, ähnlich einer Mönchskutte. Sie löste sich in schwebendes Gewölk auf. Ich empfand diese Begegnung als angenehm, es war wie eine wohl wollende und vertraute Beaufsichtigung.«

Ziemlich genau zwei Jahre später wiederholte sich die merkwürdige Begebenheit. »Zwischen Traum und Tagen«, so beschreibt es die Dame, verweilte die gleiche Erscheinung erneut für einen kurzen Moment in ihrem Schlafzimmer.

»An eine solche gedacht habe ich nicht oder mir etwa gar gewünscht, dass sie kommt. Ich mag an Pfingsten das Froschkonzert im Teich und den blühenden Garten, auf derartige Erscheinungen könnte ich getrost verzichten. Sie kam trotzdem. Später vertraute ich mich einer Freundin an. Die meinte lapidar: »Ja, das ist der *Braune Mönch*.« Als sei das selbstverständlich.« Frau N. hat nicht die geringste Ahnung, um wen es sich bei der Erscheinung gehandelt haben könnte. Keine Quelle weist darauf hin, dass hier oder in unmittelbarer Nähe einst ein Kloster gestanden hätte.

Wenige Tage später erhielt N. Besuch von einem befreundeten Ehepaar aus Oberösterreich. Die beiden wollten die Feiertage in Grünau verbringen und übernachteten im Gästezimmer.

»Ich wurde in den frühen Morgenstunden aus dem Schlaf gerissen, weil jemand laut meinen Namen rief, mehrmals hintereinander.

Beunruhigt lief ich zum Gästezimmer, doch es war alles ruhig, nichts rührte sich. Also ging ich wieder zu Bett. Da war wohl ein Betrunkener heimwärts getorkelt, so dachte ich. Am Frühstückstisch wunderten sich meine Freunde dann über meinen *Scherz*, fragten, warum *ich* sie frühmorgens gerufen hätte. Ich hatte keine Ahnung, wovon sie redeten.

›Nein, nein. Ganz sicher. Du hast mehrmals meinen Namen, *Inge*, *Inge*, geschrien. Das haben wir beide deutlich gehört‹, beharrte meine Freundin und ihr Mann bestätigte das. Sie glaubten mir nicht, dachten, ich hätte mir einen Scherz erlaubt. Meine Freunde übernachteten daraufhin nie wieder in Grünau.«

Die Hausherrin blättert weiter in ihren Notizen. »Die bisher angeführten Situationen würde ich zwar als außergewöhnlich bezeichnen, doch bestimmt nicht als wirklich beängstigend einstufen. Dann allerdings kam Pfingsten 1983, und ich hatte ein einschneidendes und schlimmes Erlebnis, bekam es wirklich mit der Angst zu tun. Es war ganz schrecklich. Gegen ein Uhr in der Früh lag ich noch wach und las in einem Buch. Sicherlich keine Schauererzählung, es handelte sich um unaufregende Lektüre. Neben dem Bett am Boden schlief ruhig mein Hund Ellie. Es war im oberen Schlafzimmer, der Raum liegt nach Norden. Für die Pfingstzeit war es recht kühl, darum hatte ich die Fenster geschlossen.

Plötzlich begann es draußen zu stürmen und zu brausen, als ob sich ein schlimmes Gewitter näherte. Lärm umbrandete mit einem Mal das Haus, wüster Schlachtenlärm. Ich hörte wiehernde Pferde, Hufschlag, Waffengeöse, Hundegebell und höllisches Gelächter. Diese Horde kam bis zum Portal, schlug ans Tor, als wollte sie das Haus stürmen. Ich nahm ganz eindeutig Kampfhandlungen wahr und Waffengeklirr, lautes Gebrüll und wilde Schreie, ein Stimmengewirr. Die Worte aber konnte ich nicht verstehen, denn die Sprache war mir fremd. Mein Hund schreckte hoch, war völlig aus dem Häuschen und sprang zitternd und winselnd zu mir ins Bett. Das Licht flackerte wie verrückt und ich wurde so panisch, dass ich die Polizei verständigen wollte. Als ich den Hörer abnahm, blieb das Telefon stumm. Es war außer Betrieb. Währenddessen schien es, als habe sich die wilde Meute auf die Südseite des Schlosses verzogen und versuchte dort einzudringen. Dann,

langsam, verflüchtigte sich das Getöse in der Ferne, als würde die Heerschar in eine andere Richtung weiterziehen.

Als schließlich alles verstummt war, funktionierte auch das Telefon wieder. Doch ich stand richtig gehend unter Schock, war weit davon entfernt, eine Nummer zu wählen. Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, versuchte ich die vernommenen Sprachfetzen zu notieren und einzuordnen. Es war gewiss kein Deutsch gewesen, auch kein Englisch, dennoch hatte es für mich wie eine germanische Sprache geklungen. Möglicherweise war es Schwedisch. Auch mein Hund hatte sich wieder beruhigt, ließ sich aber nicht mehr aus dem Bett vertreiben.«

Als N. am nächsten Tag ihre Nachbarn aufsuchte, um »ganz unschuldig, mehr so nebenbei, zu fragen«, ob sie in der letzten Nacht etwas Ungewöhnliches vernommen hätten, erntete sie nur verneinendes Schulterzucken. »Sie sagten mir, sie hätten friedlich geschlafen. Niemand hatte auch nur das Geringste gehört. Noch voll dieser ungeheuerlichen Impressionen vertraute ich mich zu Mittag dann meinen besten Freunden, dem Ehepaar K., an. Sie glaubten mir und zeigten Verständnis. Als sie mein Erlebnis im Kaffeehaus kolportierten, kam zu Tage, dass sich genau dieselben Geschehnisse in der Nacht zuvor im Schloss Raabs ereignet hätten. Das liegt in der Luftlinie etwa fünfzehn Kilometer entfernt. Zwei Tage später rief mich auch der damalige Besitzer des Schlosses an und versicherte mir glaubwürdig, diese kriegerische Horde habe gegen Mitternacht auch an seinem Tor gerüttelt. Daraufhin ist die Meute wohl von Raabs nach Grünau gezogen.«

Tatsache ist, dass 1645 und 1646, am Ende des Dreißigjährigen Krieges, ein schwedisches Heer mordend und plündert durch Teile des heutigen Niederösterreichs bis vor Wien gezogen ist. Im Sagenschatz des Wald- und Weinviertels finden sich zahlreiche Motive, die auf diese Kampfhandlungen zurückzuführen sind. Es existieren Erzählungen über die erfolgreiche Verteidigung von Burgen und Schlössern ebenso wie über deren Zerstörung. Überlieferungen berichten von den zahllosen Gräueltaten, die die Schweden in dieser Zeit verübt hatten. Und Bezeichnungen wie *Schwedenkreuz*, *Schwedensteig*, *Schwedenschanzen* und *Schwedensteine* weisen auf den bleibenden Eindruck hin, den das Heer

aus dem hohen Norden bei der Bevölkerung hinterlassen hatte. Konnten Frau N. und der Schlossherr von Raabs Restenergien der herumziehenden Krieger wahrnehmen?

»Merkwürdigerweise ist das Geschehen als solches nach wie vor frisch in meinem Gedächtnis, doch fällt es mir immer wieder schwer, meine Gemütsbewegung zu beschreiben. Auch war es mir unmöglich, den Ablauf der Ereignisse in ein zeitliches Konzept zu bringen. Bei der Aufarbeitung dieses Phänomens legt sich stets ein nicht zu durchdringender Schleier über meine Erinnerung. Seit damals weiß ich wohl, wie uralte Gemäuer über Generationen hinweg immer wieder Gutes wie Schlimmes geradezu auszuatmen vermögen.

Etliche Jahre später fand ich zufällig auf dem Wühltisch einer Buchhandlung die Biografie einer Gräfin Maltzahn, von ihr selbst geschrieben. Darin waren genau dieselben Vorkommnisse, wie sie auch mir widerfahren sind, in einem ostpreußischen Schloss beschrieben. Danach war ich mir dann sicher, dass es die Schweden waren, die an meine Tür gepoltert hatten.«

Im Herbst 1990 bekam die Schlossherrin Besuch von einem weiteren befreundeten Ehepaar, Margot und Manfred R. aus Linz. Mit Margot verbindet Frau N. eine Freundschaft, die schon seit ihrer Volksschulzeit besteht.

Margot R. berichtet am Telefon Folgendes: »Es muss kurz vor Allerheiligen gewesen sein. Meine Freundin und ich tratschen meistens stundenlang, wenn wir wieder einmal aufeinander treffen. Manfred war schon zu Bett gegangen und wir Frauen unterhielten uns bis zwei Uhr in der Früh, saßen im kleinen Salon, die Tür zum großen Salon war geöffnet. Plötzlich fühlte ich mich von jemandem in diesem Raum beobachtet. Ich hatte das Gefühl, ein Unsichtbarer würde im Türrahmen lehnen, uns zuhören und beobachten. Es war aber nichts Böses, ich fühlte mich sehr wohl. Beim Frühstückstisch sagte mir Frau N., dass sie genau das Gleiche gefühlt hatte. Meinem Mann erzählte ich ebenfalls von diesem Erlebnis. Er war verwundert, denn seine Uhr mit den nagelneuen Batterien war um ein Uhr in der Früh stehen geblieben. Erst als wir von Grünau wegfuhrten, fing die Uhr nach etwa einer halben Stunde wieder zu ticken an. Wir fanden das beide sehr merkwürdig.«

Die R.s hatten sich vor ihrer Abfahrt noch in das Gästebuch eingetragen: *Vielen Dank für den gemütlichen Tratsch und die vorzügliche Bewirtung.* Unterzeichnet ist der Abschiedsgruß mit *Margot und Manfred.* Der Eintrag darunter aber, mit Bleistift geschrieben, wirkt deplatziert:

31. 10. – 2. 11. 1990 mit viel Danke!!!

Frau R. schwört, dass diese Zeile weder von ihrem Mann noch von ihr selbst stammt.

Auch für die Besitzerin ist diese Geschichte bis heute ein Rätsel. »Ich weiß nicht, wer das gemacht haben soll. Ich selbst schreibe nie mit Bleistift und außer mir wohnte damals niemand im Haus. Außerdem verreiste ich gleich nach dem Besuch von Margot und Manfred für einige Tage. Dieser Satz wurde während meiner Abwesenheit in das Gästebuch eingetragen. Es ist aber nicht eingebrochen worden in dieser Zeit«, bekräftigt Frau N. den Verdacht, dass es sich um die Hinterlassenschaft eines höflichen Geistwesens handeln könnte. Sollte sich gar der *Braune Mönch* einen Scherz erlaubt haben?

Die schemenhafte Gestalt tauchte aber erst Jahre später wieder auf, 2001 und 2002, jeweils zu Pfingsten. Frau N. beschreibt wieder das angenehme Gefühl des Beschütztseins, eine Begegnung in den ersten Stunden des Tages und eine positive Erfahrung ohne Angst.

Und dann kam 2003. »Ich schreckte aus dem Schlaf, noch ehe die Morgendämmerung einsetzte. Der Kapuzenmann stand wieder direkt neben meinem Bett. Es war furchtbar, ich hab sein Gesicht gesehen. Es war ein abgenagter, halb verwester Totenschädel. Ich schrie ihn an: ›Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir? Verschwinden Sie!‹ Kurz dachte ich, es sei ein Eindringling aus Fleisch und Blut, dann aber ist er langsam verschwunden, hat sich vor meinen Augen aufgelöst. Er wollte mir diesmal übel mitspielen. Mir hat richtig gehend gegraust.« Trotzdem ist sich Frau N. gewiss, dass es sich um dieselbe Gestalt handelte, die ihr die Jahre zuvor erschienen war. »Dieses Jahr ist noch nichts passiert. Ich fürchte mich auch nicht, trotz des schaurigen Erlebnisses«, versichert sie.

Dann weist N. den Weg in ihr Schlafzimmer, vorbei an den Regalen ihres Leseraums. Hinter Glas reihen sich die Bücher, dicke Bände: Geschichte, Biografien und Reiselektüre.

»Gleich dort, neben dem Bett, ist er gestanden, bewegte sich dann langsam von mir weg, rückwärts, nachdem ich ihn angeschrien hatte. Hier in der Ecke, in der Tabernakelnische meines barocken Hausaltars ist er dann verschwunden.« Das Kreuzifix steht auf einem Holztisch, geschnitzte Heiligenfiguren daneben. Fast wie ein kleiner Altar wirkt das Ensemble, golden und kraftvoll, als dürfe sich der *Braune Mönch* hier nicht mehr zeigen.

»Wie gesagt, meine übersinnlichen Erfahrungen spielten sich ausschließlich hier in Grünau ab«, sinniert die Gastgeberin, wieder zurück in ihrem Wohnzimmer. »Nie zuvor ist mir ein Geistwesen erschienen. Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich ebenfalls in einem alten und geschichtsträchtigen Haus, doch wuchs ich ohne Gespensterglauben auf.

Was ich aber schon immer hatte, ist das so genannte *zweite Gesicht*. Noch viel mehr als ich verfügte meine Großmutter mütterlicherseits über diese Fähigkeit. Meine Familie wohnte damals in Braunau im Innviertel. Der Bruder meiner Mutter war im Ersten Weltkrieg, 1916 in der Dolomitenschlacht, in italienische Kriegsgefangenschaft geraten. Meine Mutter und Großmutter erhielten Rotkreuz-Postkarten von ihm, immer mit kurzen Nachrichten, aber niemals war ein Entlassungsdatum vermerkt. Eines Morgens sagte meine Großmutter ohne einen merkbaren Anlass: ›Heute kommt der Otto nach Hause.‹ Mutter glaubte ihr nicht, sie ging aber trotzdem zum Bahnhof. Damals kam täglich nur ein Zug aus Salzburg. Tatsächlich stieg Onkel Otto aus der Eisenbahn, und zwar genau so, wie es Großmutter beschrieben hatte: Mit dem Rücken voran, da er sein Kriegsgepäck aus dem Wagon herauszog. Danach erst drehte er sich um und war maßlos erstaunt, seine Schwester zu sehen. Schließlich hatte er sich nicht angekündigt. ›Die Mama hat gesagt, du kommst heute,‹ erklärte sie.«

Und wie äußert sich dieses *zweite Gesicht* bei Frau N.? Sie überlegt, während sie sich ihre Brille zurechtrückt. »Ich war als Kind einmal mit meinen Eltern zum Schifahren in Radstadt, und mitten in der Nacht bin ich aufgeschreckt und habe geschrien: ›Zu Hause brennt's, zu Hause brennt's!‹ Meine Mutter kam angelaufen und beruhigte mich, es sei nur ein böser Traum gewesen. Am nächsten Tag, wir saßen beim Frühstück, wurde meine Mutter dann zum

Telefon gerufen. Schreckensbleich kam sie wieder: ›Zu Hause hat es gebrannt, die Vorhänge! Großmutter wollte sich etwas kochen, da ist die Flamme vom Petroleumbrenner auf die Vorhänge übersprungen. Sie konnte sie noch rechtzeitig runterreißen und das Feuer austreten. Ihr ist nichts passiert.‹ Später dann, während meiner Gymnasialzeit, war ich Kostgängerin in Linz. Ich hatte mein eigenes Zimmer, was kurz nach dem Krieg eine Seltenheit war. Eine Polin führte dort den Haushalt. Ich mochte sie nicht und die Antipathie beruhte auf Gegenseitigkeit. Eines Tages wachte ich auf und wusste, die Polin ist tot. Zwei Tage zuvor war sie mit einem Leiden ins Krankenhaus eingeliefert worden. Es war aber scheinbar nichts Lebensbedrohendes. Ich ging daraufhin zu meiner Kostgeberin und erzählte ihr, Roza, die Polin, sei tot. Und ich hatte Recht. In der Nacht zuvor war sie wirklich gestorben.« Draußen im Garten stehen die Blumen in voller Blüte und im nahe gelegenen Teich quaken Frösche. Wie jedes Jahr um diese Zeit, so kurz vor Pfingsten.

# »SCHLOSSHANSL« UND »BÖSE KATHL«

## *Schloss Bernstein, Burgenland*

Die Kinder kreischen vor Vergnügen, als sie die Tür des herrschaftlichen Zimmers aufstoßen und sogleich von schallendem Lachen empfangen werden. Nicht nur, dass sie ihre Ferien in einem Schloss verbringen dürfen, mitten im Raum steht auch noch ein leibhaftiger Ritter! Die große, bullige Gestalt ist eine völlig unerwartete Attraktion, das Kostüm wirklich gelungen: Langer Bart und wildes Haar leuchten feuerrot, boshaft blitzen die Augen, das Kettenhemd reicht bis zu den Knien und von der Hüfte baumelt ein Schwert.

Die Eltern stehen noch an der Rezeption, checken gerade ein, als ihre Kinder angelaufen kommen und aufgeregt von ihrer Entdeckung erzählen: Im Zimmer erwarte sie bereits jemand! Als Ritter verkleidet! Das gebe es wohl sonst in keinem Hotel!

»Nein«, schüttelt die Schlossherrin langsam den Kopf, »hier läuft kein verkleideter Angestellter herum. Es kann sich nur um den *Roten Iván* handeln«. Und dann erzählt sie ihren neuen Gästen von der ruhelosen Seele auf Bernstein, die es offenbar liebt, immer wieder ahnungslose Besucher zu erschrecken. Ansonsten sei er ja völlig harmlos, aber ...

Diesmal war Iváns kurzer Auftritt leider ein voller Erfolg. Das Ehepaar, alles andere als erfreut über den ungebetenen Mitbewohner, packt kurzerhand die Koffer und sucht samt protestierendem Nachwuchs augenblicklich das Weite.

»Das war noch vor meiner Zeit hier auf Bernstein. Meine Schwiegermutter stand damals hinter der Rezeption.« Alexander Berger-Almásy lacht, während er sich einen Zigarillo anzündet. Die Ge-

schichte von der schreckhaften deutschen Familie, die sich Mitte der siebziger Jahre genau so zugetragen haben soll, erzählt er mit sichtlichem Vergnügen.

»Wenn der *Rote Ritter* erscheint, dann immer unglaublich kompakt und real. Diese Kinder damals sind ja nicht einmal auf die Idee gekommen, hier könnte es sich um ein Gespenst handeln. Überhaupt zeigt er sich mit Vorliebe Kindern oder Menschen mit kindlichem Gemüt. Sein boshaftes Gelächter allein ist relativ oft zu vernehmen. Es gibt haarsträubende Geschichten von Leuten, die ihn nur lachen hörten und danach nie wieder das Haus betreten haben.«

Bernstein, die älteste Festung des Burgenlands, thront hoch über dem gleichnamigen Ort auf einem Felsen aus Grünschiefer. Der Ausblick von hier oben reicht tief ins oststeirische Hügelland. An klaren Tagen erkennt man sogar die Kärntner Karawanken und den niederösterreichischen Schneeberg. Bereits die Kelten haben hier gesiedelt, nach ihnen die Römer. Befestigt war dieser Platz in der Nähe von Oberwart wahrscheinlich schon damals, zu offensichtlich ist die beherrschende Lage. Nach den Wirren des Mittelalters, in denen Bernstein mehrmals belagert wurde, berannten die Türken 1532 erfolglos die Festung. Ende des 16. Jahrhunderts zur sicheren Grenzburg im habsburgischen Ungarn ausgebaut, sollten ihre bis zu sechsunddreißig Meter hohen Mauern und gewaltigen Bastionen dazu beitragen, den osmanischen Erzfeind von weiteren Einfällen abzuhalten. Doch die Gefahr kam nicht aus dem Osten, sondern von oben: 1617 schlägt ein Blitz in den Pulverturm und die innere Burg fliegt fast zur Gänze in die Luft. Die mächtigen Außenmauern ließ man größtenteils stehen, im Inneren der Anlage aber entstand ein schmuckes Barockschloss, ein Edellandsitz für die Grafen Batthyány über beinahe zweihundert Jahre. 1892 erwarben es schließlich die Almásy, ebenfalls ein altes ungarisches Magnatengeschlecht. Bernstein ist heute aus zwei Gründen bekannt: Einerseits für den hier abgebauten Edelserpentin, einen grün schimmernden Halbedelstein, ähnlich der chinesischen Jade. Er ist äußerst selten und findet sich nirgendwo sonst in Europa. Und andererseits für Österreichs wohl berühmtestes Geisterschloss.



*Bernsteins Geister sind bestens dokumentiert*

»Als ich damals hierher kam, habe ich das Gerede über Spuk und dergleichen als lächerlich abgetan. In der Zwischenzeit bin ich aber gründlich bekehrt und felsenfest davon überzeugt, dass es so etwas gibt. Es ist nicht mehr wegzuleugnen, wir haben einfach schon zu viel erlebt. Nicht nur die Familie, sondern auch zahllose unserer Gäste.« Alexander Berger-Almásy kam vor fünfundzwanzig Jahren selbst als Gast. Geblieben ist er, Dank seiner Heirat mit Andrea Kuefstein-Almásy, bis heute. Der große, schlanke Mittvierziger spricht sehr schnell, wirkt aber dennoch nicht hektisch, sondern ausgeglichen. Seine Erzählungen begleitet stets ein spitzbübisches Augenzwinkern. »Sie müssen sich das so vorstellen: Die Burg ist nicht öffentlich zugänglich, wir haben aber zehn Gästezimmer. Das sind weitgehend original möblierte Gemächer, jedes hat eine besondere Geschichte, ein eigenes Flair, einen Kachelofen, aber weder TV noch Telefon. Wir sind sozusagen ein bewohnbares Familienmuseum. Das schafft Treue und Tradition, manche kommen bereits in dritter Generation. Abends,

wenn das Personal nach Hause gegangen ist, betreue ich meine Gäste selbst und ziehe mich mit ihnen ins Kaminzimmer zurück. Es wird so zehn Jahre her sein, da war ein Jagdfreund von mir zu Besuch. Er wollte sich nützlich machen und ich schickte ihn in den Keller um Wein zu holen. Doch schon bald stand er wieder da, mit leeren Händen und sichtlich aufgelöst. Er hatte sich verlaufen, erzählte er mir, dabei die falsche Tür geöffnet und dort habe ihm jemand schallend entgegengelacht. Das besagte Zimmer stand aber zu diesem Zeitpunkt leer, das weiß ich mit Sicherheit.

›Aha‹, meinte ich, halb im Scherz, ›du hattest wohl eine Begegnung mit dem *Roten Ritter*. Das Lachen ist sein Markenzeichen.‹ Mein Freund entgegnete, das sei doch absoluter Blödsinn. ›Wenn das so ist‹, forderte ich ihn auf, dann solle er doch zurück in dieses Zimmer gehen und laut und deutlich ›Iván, zeig dich!‹ rufen. Er murmelte noch etwas wie: ›Der Berger spinnt doch, der spinnt‹, aber gegangen ist er trotzdem.‹ Der Schlossherr grinst amüsiert.

»Als er dann zurückkam, war er käseweiß und zitterte am ganzen Leib. Die nackte Angst stand ihm ins Gesicht geschrieben. Er hatte wirklich gerufen und plötzlich war ein massiger Mann dicht vor ihm gestanden. An ihren besonderen Merkmalen lässt sich diese Erscheinung eindeutig identifizieren: Der *Rote Ritter* trägt wildes rotes Haar und Bart, zudem einen knielangen, mittelalterlichen Waffenrock, der wie ein Kleid aussieht. Das sind Details, die mein Freund zuvor nicht hatte wissen können, genau so schilderte er mir aber das Gespenst. Nie wieder wollte er danach diesen Trakt des Schlosses betreten, um keinen Preis und auch nicht in meiner Begleitung.

Ebenso beschrieb meine Tochter, kaum dass sie reden konnte, dieses Phänomen. Anna, damals etwa drei Jahre alt, fuhr mit dem Dreirad im Rittersaal herum, meine Frau und ich waren gerade in der Küche. Auf einmal hören wir ganz fürchterliches Geschrei. Wir stürzen hinaus: ›Anna, was ist denn los?‹

Darauf meint sie ganz verschreckt: ›Da war ein Mann, der hat *Dudu* zu mir gesagt.‹ Es war niemand zu sehen.

›Ja, wie hat er denn ausgesehen, der Mann?‹

Na groß sei er gewesen und ein Kleid habe er angehabt. Dieses Detail mit dem Waffenrock hat also auch mein dreijähriges Mädchen

bemerkt, obwohl wir mit den Kindern damals noch nicht über Geister gesprochen hatten, sie waren noch zu klein.«

Und welche Erfahrungen hat Berger-Almásy selbst mit dem *Roten Ritter*?

»Wir saßen eines Abends entspannt im besagten Kaminzimmer beisammen. Offenes Feuer, Kerzenlicht und ein guter Tropfen Wein – es war sehr gemütlich und stimmungsvoll. Ein Gast hatte seine beiden Jagdhunde mitgebracht. Die lagen in einer Ecke und dösten vor sich hin. Wir haben uns gerade angeregt unterhalten, als plötzlich die Hunde zu knurren begannen. Sie fletschten ihre Zähne, sprangen auf, als würden sie jemandem folgen, der sich quer durch den Raum bewegt, bis ins gegenüberliegende Eck. Irgendetwas war da im Raum, was die Tiere sehen konnten, wir Menschen aber nicht. Beide verbellten es offenbar erfolgreich, denn danach trottetten sie wieder auf ihren Platz und dösten friedlich weiter. Allen Anwesenden war ziemlich gruselig zumute und der Besitzer wunderte sich über die ungewohnte Reaktion seiner Hunde.

Vielleicht war das der *Rote Ritter*, mir selbst ist er ja noch nicht erschienen. Ich bin diesbezüglich auch nicht besonders sensibel. Zumindest *gesehen* habe ich ihn noch nicht. Mein bisher intensivstes Erlebnis war allerdings trotzdem sehr unheimlich:

Eines Abends lag ich im Bett, völlig gedankenverloren in ein Buch vertieft. Meine Frau war nebenan im Badezimmer. Nur so im Hinterkopf registrierte ich, dass sich die Schlafzimmertür öffnet, jemand zum Bett hingeht, auf der Seite meiner Frau die Decke zurückschlägt und sich hineinlegt. Nachdem ich ein guter Ehemann bin, wollte ich mich zu ihr rüber drehen, um ihr Gute Nacht zu sagen – ups, niemand zu sehen! Später erst kam meine Frau aus dem Bad. Aber ich könnte schwören, da hat jemand neben mir im Bett gelegen!«

Der *Rote Ritter* wird dem historischen Grafen Iván von Güssing, Banus von Slawonien, Herr auf Güns und Bernstein, zugeschrieben. *Roter*, auch *Blutiger Iván* wurde er nicht nur seiner Haare wegen genannt. Er lebte im 13. Jahrhundert und gilt als einer der berühmtesten Raubritter der Geschichte. Als Feldherr boshaft,

rücksichtslos und grausam, als Politiker ein Meister der Intrige und des Verrats, schreckte er vor keiner Gräueltat zurück. Sowohl in den Herzogtümern Österreich und Steiermark als auch in Ungarn und Kroatien wurde sein Name nur mit Furcht und Schrecken genannt. Die Streitigkeiten seiner ungarischen Könige mit Ottokar von Böhmen und den österreichischen Herzögen wusste er geschickt zu seinem persönlichen Vorteil auszunützen. Mal huldigte er dem einen, mordete und plünderte hemmungslos in den Gebieten des anderen. Danach drehte er seine Fahne wieder nach dem Wind, brach ganz nach Belieben geleistete Treueschwüre und schaffte es immer wieder in den zahllosen Fehden dieser ruhelosen Zeit das Zünglein an der Waage der Macht zu spielen. Bernstein, damals eine mächtige Festung, fast uneinnehmbar auf ihrem Felsen, war stets sein Schlupfwinkel. Hierher zog er sich vor Verfolgern zurück und hier konnte er selbst lange Belagerungen überstehen.

Am 25. August 1278 findet sich Iván in der Schlacht bei Dürnkrut auf der Seite Rudolfs von Habsburg und somit des Siegers. Sein einstiger Lehensherr, König Ottokar von Böhmen, verliert an diesem Tag Reich und Leben. Aber auch dem Habsburger bleibt Iván nicht lange treu. Schon bald kündigt er ihm die Gefolgschaft, fällt beutehungrig in Österreich und Steiermark ein und überzieht die Grenzgebiete mit Chaos und Verwüstung. König Rudolf hat nun genug und zieht gegen Iván von Güssing zu Felde. Aber ein Heerhaufen, der mitten im Winter über den zugefrorenen Neusiedler See marschiert, bricht durch das Eis, die Streiter gehen elend zu Grunde. Ein zweiter wird in die Schluchten um Bernstein gelockt, wo Iván mit seinen Leuten im Hinterhalt lauert. Keiner der königstreuen Ritter entkommt lebend dieser Falle. Noch heute heißt der Ort dieses Gemetzels *Totenhauptwiese*.

Geiselnahmen, Gefangene mit abgehackten Händen und Füßen und die Plünderung von Klöstern führen schließlich zum Kirchenbann des Papstes. Iváns Antwort ist die Erstürmung der Bischofsstadt Waitzen, heute das ungarische Vács. Eigenhändig erschlägt er den Bischof und alle Mitglieder des Domkapitels, seine Horden plündern Stadt und Kirche, hinterlassen Waitzen als rauchenden Trümmerhaufen.

Über das Ende des *Roten Iván* um 1312 scheiden sich die Quellen. Mal heißt es, er sei in einem Kampf auf Bernstein gefallen, ein anderes Mal, er wäre, seinem Räuberleben schließlich überdrüssig, friedlich auf seinen Gütern gestorben.

Dass sein Geist ob der zu Lebzeiten begangenen Schandtaten keine Ruhe finden kann, wird schon seit Jahrhunderten behauptet. Anton von Gyömörey, ein Freund des einstigen Schlossbesitzers, des Großvaters von Berger-Almásys Frau, sammelte 1927 all die unheimlichen Geschichten über Bernstein in einem Buch.

Den Dorfbewohnern war das Gespenst damals so vertraut, dass sie ihn nur den *Schlosshansl* nannten, nach Johann, der deutschen Form für Iván. Bald sah man ihn *im inneren Burgtor vor der Kapelle stehen, bald beim alten Nussbaum am Tümpel* vor den Mauern. Häufig sollen die Zeugen die Geschichte zuvor nicht gekannt haben. *Schon oft wurde seine Existenz als Märchen abgetan und bloß das einfache und ungebildete Volk* glaube daran. Doch existieren Berichte aus verschiedenen Jahrhunderten und die Beschreibungen stimmen stets sehr genau überein. Eine der erstaunlichsten Schilderungen stammt von einem russischen Gardeoffizier. Der Adelige war während des Ersten Weltkriegs als Gefangener standesgemäß auf Schloss Bernstein untergebracht:

*... In einem Zimmer des ersten Stockes wacht derselbe, der erst seit einigen Tagen im Schloß wohnt und vorher weder von der Geschichte noch von den Sagen des Schlosses etwas gehört hat, um zwei Uhr nachts plötzlich auf und sieht in der Mitte seines kleinen Zimmers in intensivem Licht eine aufrechtstehende hohe Männergestalt vor sich. Die Gestalt hat einen leichten ungarischen Helm auf dem Kopf und trägt einen Kettenpanzer am Leib, der die Ärmel eines roten Wamses sehen läßt. Gelbe Handschuhe, rote Hosen und braune Stiefel vervollständigen die Kleidung der Erscheinung. Das Gesicht derselben ist vom Helm beschattet. Als der Offizier, in der Meinung, einer seiner mitgefangenen Kameraden mache mit ihm einen Scherz, die Gestalt anspricht, tritt sie plötzlich näher, beugt sich über ihn und zeigt dem Erschreckten das bleiche, von einem roten Bart umrahmte Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes mit kaltem, grausamem Blick in den Augen. Plötzlich ver-*

*schwinden Lichtschein und Gestalt. Der im selben Zimmer schlafende Kamerad des Offiziers, der auf seinen Aufruf aufgewacht ist, hat überhaupt nichts gesehen. Die Tür ihres Zimmers war, wie sie sich gleich überzeugten, von innen verriegelt ...*

Wenig älter ist der folgende Bericht:

*Im Frühsommer des Jahres 1913 etwa um 11 Uhr abends werden die Tochter des Hauses und ihre Kusine in der Abenddämmerung durch ... Schritte am Gang erschreckt, wobei gleichzeitig alle Türen des Raumes, in dem sie sich befinden, ferner die der Nachbarzimmer und die aller Schränke aufspringen. Die jungen Damen eilen mit einer elektrischen Taschenlampe auf den Gang. Unmittelbar an ihnen vorüber dröhnen Schritte, begleitet von einem metallisch schleppenden Geräusch, ohne daß irgendeine Gestalt zu sehen war. Die Türe am Ende des Ganges fällt krachend ins Schloß. Ein sofortiges Nachsuchen ergab, daß in den in Frage kommenden Räumen alles leer und niemand verborgen war, im Stiegenhaus jedoch das Wappen Iváns von Güssing, das an der Wand ziemlich hoch angebracht war, zerbrochen am Boden lag.*

Wann wurde Iván eigentlich in unserer Zeit zuletzt gesehen?

»Meines Wissens nach vor etwa sechs Jahren«, überlegt Berger-Almásy. »Erasmus, meinem jüngsten Sohn, hat er sich gezeigt. Auch das ist eine sehr interessante Geschichte: Mein Sohn war damals zehn Jahre alt und wollte unbedingt sein eigenes Zimmer. Also gut, haben wir eben im Wohntrakt einen Raum adaptiert und dort ist er dann eingezogen.

Eines Nachts, nicht lange danach, steht dieses Monster leibhaftig vor ihm, am Fußende des Bettes, und grinst ihn an. In dem Moment, als Erasmus das Licht aufdreht, verschwindet der Spuk, aber auf der Bettdecke findet er doch tatsächlich ein rotes Haar. Erasmus blieb relativ gelassen, keine Spur von Panik, legte das Haar auf seinen Schreibtisch und beschwerte es mit einem Kerzenständer. Das wollte er uns am nächsten Morgen quasi als Beweis präsentieren. In der Früh war das Haar leider spurlos verschwunden.

Mein Sohn hat sich verständlicherweise dort nicht länger wohl gefühlt und so haben wir eben die Schlafzimmer getauscht. Und

was dann geschah, war wirklich ein Hammer: Dieser Raum liegt im ältesten Teil des Schlosses. Früher war das ein zinnenbewehrter Wehrgang neben dem Bergfried. Erst später, während der Renaissance, sind diese ursprünglichen romanischen Verteidigungsgänge zugemauert worden um Wohnraum zu schaffen. Zu Lebzeiten des *Roten Ritters* haben während der zahlreichen Belagerungen dort noch Kämpfe stattgefunden.

Eines Nachts im Herbst, die letzten Gäste waren bereits abgereist, wache ich auf und im Gang vor unserer Schlafzimmertür herrscht ein unglaublicher Lärm: Kampfgeschrei, lautes Brüllen vieler Männer, Waffengeklirr. Da draußen war zweifellos die Hölle los! Durch den Spalt unter der Tür flackerte Licht. ›Ich muss träumen‹, war mein erster Gedanke. Dann aber hörte ich meinen Hund wie verrückt an der Tür kratzen und panisch jaulen. Er wollte unbedingt rein, ich allerdings um keinen Preis öffnen, wie Sie sich vielleicht vorstellen können. Ich versuchte meine Frau zu wecken. In dem Moment, wo mir das schließlich gelang, war der ganze Höllenspuk mit einem Mal vorbei. Der Hund aber kratzte immer noch an der Tür, die Spuren sind noch heute zu sehen, und schlussendlich hab ich ihn reingelassen. Der ist pfeilschnell unter dem Bett verschwunden, war völlig verstört und ließ sich die nächsten drei Tage nicht mehr blicken.

Eine Variante der historischen Überlieferung besagt, Iván von Güssing sei in diesem Teil des Schlosses von einem Armbrustpfeil getroffen worden und später daran gestorben. Seine Präsenz dort ist auch wirklich sehr stark. Früher habe ich äußerst schlecht geschlafen, meinte ständig, irgendetwas hocke auf meiner Brust. Ich bekam nur schwer Luft und ständig war mir kalt. Meine Frau hat das dann ausgependelt und deutlich eine Form von Energie gespürt. Wir haben uns zuletzt beide stark konzentriert und mehrmals hintereinander vor uns hin gesprochen: ›Verschwinde hier! Du hast hier nichts verloren! Das ist unser Schlafzimmer, raus hier!‹ Seither haben wir das Gefühl, er hat den Raum verlassen, ist zumindest auf den Gang hinausgezogen. Zu gewissen Zeiten treten diese Phänomene intensiver auf, etwa in der Karwoche. Da kommt es manchmal immer noch vor, dass er etwa penetrant klopf. Er will dann unbedingt herein. Aber wenn wir daraufhin

»A Ruah is!« brüllen, verschwindet er. Die Tür sitzt übrigens fest im Rahmen und Windzug gibt es dort auch keinen.

Ich bin ja davon überzeugt, dass diese Phänomene auch tagsüber stattfinden, nur eben in abgeschwächter Form. Man merkt das dann nicht so, denn speziell in den Sommermonaten herrscht hier ziemlicher Betrieb. Das Schlagen von Türen ist wohl ein Standardprogramm irgendwelcher Geister, geht aber für gewöhnlich in den Alltagsgeräuschen völlig unter. Unangenehm bewusst wird einem das erst im Winter, wenn nur noch die engere Familie hier wohnt. Hört man da Geräusche, die es einfach nicht geben dürfte, wird es mitunter ziemlich unheimlich. Manchmal fallen Bilder herunter, die hundert Jahre und länger an ihrer Stelle gehangen haben. Stets zu den passenden Gelegenheiten – als etwa vor einigen Jahren ein Kardinal das Zeitliche gesegnet hat, fand sich am selben Tag das Gemälde unseres bischöflichen Ahnherrn am Boden. Ähnliches passiert relativ häufig.«

In dem Buch von 1927 findet sich ein denkwürdiger Besuch des *Roten Iván*:

*So sieht im August des Jahres 1895 die im Kindbett liegende Schwiegertochter des Schloßherren im halben Traumzustand einen Mann in Stulpstiefeln, verschnürtem rotem Rock und brennroten Haaren die Freitreppe hinaufsteigen, hört ihn mit schweren dröhnenden Schritten den langen Gang entlang gehen. Er bleibt vor der Tür des Nachbarzimmers, in dem der am Abend auf die Welt gekommene Knabe schlummert, stehen, schüttelt gegen ihn wild drohend die Fäuste und bricht in ein wüstes Hohngelächter aus. Die Mutter fährt erschrocken auf und fragt die am Bette sitzende Wärterin, wer so grell aufgelacht habe, wird aber von derselben beruhigt, dass sie geträumt habe. Erst nach Wochen hört sie dann durch Zufall über die angebliche Existenz des »Roten Ivan« und wird aufgeklärt, daß die von ihr beschriebene Gestalt mit der des Volksglaubens identisch sei.*

»Die englische Amme will ihn damals auch gesehen haben«, ergänzt Almásy-Berger. »Sie war nebenan beim Baby und schilderte später, wie sich *Iván* über das Neugeborene beugte, sich wild die

Haare raufte und in fürchterliches Gelächter ausbrach. Sie selbst ist währenddessen völlig erstarrt in einer Ecke gestanden und war so geschockt, dass sie kurz darauf gekündigt hat.«

Das Baby, welches damals gespenstischen Besuch erhielt, wird einige Jahrzehnte später als Wüstenforscher bekannt und noch später, in unserer Zeit, post mortem, als »Der englische Patient« weltberühmt. Mit richtigem Namen hieß der Großonkel der heutigen Besitzerin Laszlo Eduard Graf Almásy. Er war Automobilpionier und während des Ersten Weltkriegs Pilot der k. u. k. Luftwaffe. Während des vergeblichen Restaurationsversuchs 1921 war Almásy Chauffeur des abgedankten Kaisers Karl.

In den zwanziger Jahren testete er in Ägypten Steyr-Fahrzeuge unter extremen Bedingungen und entwickelte in dieser Zeit seine Leidenschaft für die Wüste. Zusammen mit Prinz Ferdinand von Liechtenstein gelang ihm die erste Afrikadurchquerung per Automobil. Anfang der dreißiger Jahre schloss er sich einer englischen Expedition an und entdeckte die mythische Oase Zarzura. Almásy beherrschte sechs Sprachen, fand unter anderem den höchsten Berg der östlichen Sahara, jahrtausendealte Felszeichnungen und erforschte die letzten weißen Flecken der östlichen Sahara.

Im Zweiten Weltkrieg spionierte er für die Deutschen hinter den englischen Linien. Mehrere Geheimoperationen für Feldmarschall Rommels Afrikakorps wären ohne Almásys Wüstenerfahrung gescheitert. Auf spätere Vorwürfe, mit den Nazis sympathisiert zu haben, meinen seine Biografen hingegen, Ideologien seien ihm zeitlebens egal gewesen. Der Filmcharakter samt Liebesgeschichte des mit neun Oscars prämierten »Englischen Patienten« ist aber weitgehend erfunden. Almásy starb nicht an schweren Verbrennungen in der Toskana, sondern 1951 in Salzburg. Todesursache war eine nicht ausgeheilte Amöbenruhr. Auch geht man heute davon aus, dass er homosexuell war. In seinem Nachlass fanden sich achtzig leidenschaftliche Liebesbriefe an einen Wehrmachtsoffizier.

»Es gibt nicht mehr viele, die ihn noch gekannt haben«, meint Alexander Berger-Almásy. »Er wurde zwar auf Bernstein geboren, hatte auch immer eine Wohnung in der Burg, war aber nicht sehr oft hier. Außer er hat wieder mal Geld gebraucht. Bernstein

war Fideikommiss, das heißt unteilbares Familienvermögen, sein Bruder, Janos von Almásy, der Erstgeborene, war daher der Grundbesitzer. Ob er selbst irgendwelche einschlägigen Erlebnisse hier hatte, ist mir nicht bekannt, aber seinem Bruder, dem passierte so etwas häufig.« Den 1969 verstorbenen Großvater seiner Frau habe der Schlossherr zwar nicht mehr persönlich gekannt, aber immer wieder gehört, er sei ein »un glaubliches Medium« gewesen. Und lange nach seinem Tod soll er selbst einmal erschienen sein.

»Ein Verwandter erzählte vor zwei Jahren, ihm sei am Gang ein älterer Mann begegnet. Unfreundlich habe er gewirkt, misstrauisch vor sich hin grummelnd sei er dann in einem Zimmer verschwunden und habe die Tür hinter sich zugeschlagen. Das war im Winter. Außer uns und einigen Verwandten war niemand im Schloss. Wie sich herausstellte, war der besagte Raum früher das Arbeitszimmer des Großvaters. Außerdem soll die Beschreibung haargenau auf ihn gepasst haben. Zu seinen Lebzeiten hat ihn der Zeuge nicht gekannt, und ein Foto kann er auch nicht gesehen haben«, schmunzelt der Schlossherr, »weil der Großvater war unheimlich eitel – im ganzen Haus gibt es ausschließlich Jugendfotos von ihm.«

Auch sei er zeit seines Lebens sehr sensitiv gewesen, der alte Herr. So habe er zum Beispiel häufig die *Weiß e Frau* von Bernstein gesehen. Denn der schreckliche *Rote Iván* ist nicht das einzige Gespenst im Schloss.

*In schweren Kriegszeiten oder zu Zeiten großer Umwälzungen belebt die in nächtlicher Stille liegenden Räume des Schlosses Bernstein ein seltsamer Gast. Ein armes, ruheloses Wesen, das im Schloß bald hier, bald dort auftaucht, mit traurig gesenktem Haupte die Räume durchschwebt und die erschreckten Bewohner mit bittenden, winkenden Gebärden zu bewegen sucht, ihr zu folgen. Das Ziel ihrer Wanderungen ist gewöhnlich die Schloßkapelle, in der sie vor dem Altar in andächtig betender Stellung in die Knie sinkt,* weiß Anton von Gyömery 1927 zu berichten.

Die ältesten mündlichen Erwähnungen, allerdings aus zweiter Hand, reichen bis in die Kriegsjahre 1859, 1864 und 1866 zurück. Eine Häufung von Sichtungen tritt dann wieder zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf: